

Das nächste Eigentor ist immer das schwerste! Wie Klaus Walter die Identitätspolitik verteidigt und sich dabei selbst ein Bein stellt...

Lieber Klaus Walter,

in der TAZ machen Sie mich zum Kronzeugen für Arbeiterklassen-Konformismus und stellen Kontinuität zur Spießbürger-Mimikry maoistischer K-Grüppler her

<https://taz.de/!5758392/>. Das ist ein wunderbares Eigentor. Klar, ich war in der Studierendenbewegung der 1970er aktiv, aber niemals Maoist. Mein damals noch spießendes Kopfhair wallte mähenartig über Schultern und Brustwarzen hinweg. In Handgreiflichkeiten hatte ich die einem Apachenhäuptling nachempfundene Haartracht gegen meinen Vater, einen Eisenbahner, und dessen Hausfriseur durchgesetzt. Nie habe ich mich dabei normal gefühlt. Überhaupt, an meinem Leben war, an konventionellen Maßstäben gemessen, ziemlich wenig normal. Weil ich ein Berufsverbot fürchtete, ließ ich das Lehramtsstudium sein. Wegen Wahrnehmung des politischen Mandats stand ich als AStA-Mitglied vor Gericht. Nur für eine kurze Lebensspanne gehörte ich einer informellen männerbündischen Vereinigung an. In den Szenen der 1980er als „Marburger Männerclub“ bekannt, trugen wir nun die Haare kürzer, kleideten uns in schwarze Lederjacken und hörten Ihre Sendung „Der Ball ist rund!“.

Ehrlich gesagt war es nicht unsere beste Zeit, denn gleich ob homo- oder heterosexuell – wir alle litten unter fehlenden Partnerschaften. Umso wichtiger war der Soundtrack aus besagter Kultsendung des Hessischen Rundfunks, der uns vom neuseeländischen Tuatara-Sampler bis zu GUZ und seinen Aeronauten alles an Musik bot, was wir damals hören mochten. Und nun? Alles passé? Das Spießertum, das wir einst bekämpften, als Leitbild einer Retro-Klassenpolitik? Es schmerzt wirklich, dass Sie, zeitweilig Leitfigur meines musikästhetischen Empfindens, derartigen Unsinn wirklich glauben. Deshalb, lieber Klaus Walter, fünf Tipps, um weitere Eigentore zu vermeiden.

Erstens: Genaues Interpretieren wäre gut. Der Satz, den Sie, Herr Walter, mir zu Last legen, findet sich als Original im Tagesspiegel. Dort werde ich in einem Kommentar von Klaus Lehmgie wie folgt zitiert: „Der Soziologe Klaus Dörre von der Friedrich-Schiller-Universität in Jena sagt: „Die AfD macht die Unsichtbaren sichtbar.“ Sie gibt den Arbeitern das Gefühl, in der Öffentlichkeit eine Stimme zu haben, „der Maßstab für Normalität zu sein“. Die Nicht-Repräsentanz ihrer Lebensentwürfe in der medial vermittelten Öffentlichkeit empfinden sie als degradierend. „Diese sozial-kulturelle Abwertung treibt viele in eine Protesthaltung, sie

landen schlimmstenfalls bei der AfD.“ <https://www.tagesspiegel.de/politik/fatale-klassenignoranz-wenn-einem-nur-die-afd-noch-aufmerksamkeit-verschafft/27013800.html>.

Warum ist das ein Plädoyer für ausgrenzenden Konformismus? Es geht um etwas völlig anderes. Bernie Sanders hat seine Medienerfahrungen in folgender „Daumenregel“ auf den Punkt gebracht: Er habe gelernt, „dass eine Frage den Medienkonzernen umso unwichtiger erscheint, je mehr sie arbeitende Menschen betrifft“¹. In Deutschland verhalten sich die medialen Öffentlichkeiten kaum anders. Müssen sich Facharbeiter in ihrem Wahlverhalten nicht geradezu bestärkt fühlen, wenn sie wegen ihres überdurchschnittlichen Anteils an der Wählerschaft der AfD öffentlich wieder sichtbar werden? Wenn sich nun der Klassenkampf um Öffentlichkeit auch dank zitierter Tagesspiegel-Artikel ein wenig zugunsten realistischerer Problemwahrnehmung verschiebt, ist das wohl kaum als Ausdruck machohafter Normalitätsanmaßung zu verstehen.

Zweitens wäre Recherche von Vorteil. Für Kommentare, das ist Ihnen bekannt, holen Journalisten nur in seltenen Fällen fremde Stimmen ein. So stammt mein Satz zur AfD, den tatsächlich auch Rechtsradikale über Facebook verbreiten, aus einem Interview mit dem klugen Journalisten Hans Monath. Der Tagesspiegel hat es am 5. Dezember 2020 (!) veröffentlicht, also lange vor dem sozialdemokratischen Hick-Hack um Gendersterne, Wolfgang Thierse und Gesine Schwan. Ein Klick auf den Link, den der Tagesspiegel anbietet, hätte genügt, um das Interview in voller Länge einsehen zu können.

<https://www.tagesspiegel.de/politik/arbeiter-und-die-radikale-rechte-die-afd-macht-die-unsichtbaren-sichtbar/26687036.html>. In meinen Antworten positioniere ich mich sehr klar. Wahlerfolge der radikalen Rechten mit dem Gebrauch des Gendersternchens zu erklären, lehne ich ab. Starre Entgegensetzungen von Klassen- und Identitätspolitik weise ich zurück. Und gegen die in Teilen der Linken noch immer geteilte Auffassung, mit Themen wie dem Klimawandel schrecke man die Arbeiterschaft ab, plädiere ich für eine transformative Politik, die ökologische mit sozialer Nachhaltigkeit verbindet.

Wer sich für die Forschungen interessiert, auf der mein Plädoyer für eine ökologische Klassenpolitik beruht, sollte *drittens* lesen können. Etwa mein Buch „In der Warteschlange“, das im Übrigen schon im Untertitel (Arbeiter*innen und die radikale Rechte) das Gendersternchen mit sich führt. <https://www.dampfboot-verlag.de/shop/artikel/in-der-warteschlange>. Als Kurzfassung unserer Studie ist der Artikel „Arbeiterbewegungen von

¹ Sanders, Bernie (2017): Unsere Revolution. Berlin, S. 421.

rechts?“ zu empfehlen, den das Berliner Journal für Soziologie als kostenlosen Download zu Verfügung stellt: <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs11609-018-0352-z/metrics>. Dort, lieber Klaus Walter, finden Sie übrigens eine Menge Argumente für Ihre These, der zufolge das Normale politisch ist. „Bin ich etwa nicht normal“, fragen sich beispielsweise ostdeutsche Arbeiter, deren Löhne 30 Jahre nach der staatlichen Einheit noch immer mehr als ein Drittel unter dem durchschnittlichen Westniveau liegen. Das Empfinden, als anormal behandelt zu werden, findet sich, die Differenz zum Westniveau vor Augen, ebenso bei sehr gut verdienenden Ingenieuren. Es macht sich in Regionen breit, in denen die soziale Infrastruktur seit langem bröckelt. Doch im Speckgürtel von Ingolstadt, wo Autobauer um ihren Status fürchten, ist es ebenso zuhause. Abwertungserfahrungen stellen sich auch bei jenen ein, denen besserbetuchte Vielflieger im Gestus moralischer Überlegenheit die Mallorca-Reise oder den Einkauf beim Discounter als ökologischen Lebensstilfrevler zur Last legen. In keiner Zeile, lieber Herr Walter, werden Sie indes die Empfehlung finden, die exkludierende Solidarität von Arbeitern, die ihren Kampf um Stuserhalt mittels Ressentiments gegen Andere, Fremde, vermeintliche Unproduktive und Schwächere führen, zum Maßstab linker Politik zu machen.

Dergleichen vor Augen, raten ich Ihnen *viertens* zu ein wenig Soziogenese. Darunter versteht Pierre Bourdieu, wie Sie natürlich wissen, auch die kritische Selbstverortung im eignen sozialen Feld. Zur reflexiven Soziogenese gehört das Erinnern, etwa an Ihren pointierten TAZ-Artikel von 2005. Damals hatten Sie, Herr Walter, Ex-Linken auf ihrem Weg von den K-Gruppen zu sich selbst vorgehalten, Unterschichten-Bashing als Politikersatz zu betreiben. Offenheit für die kulturelle Vielfalt der, wie sie heute genannt wird, New Urban Underclass oder, weniger klassenspezifisch, des sogenannten Prekariats, lautete damals ihr Credo für zukunftsorientierte linke Politik. <https://link.springer.com/article/10.1007%2Fs11609-018-0352-z/metrics>.

Genau, möchte man ausrufen und Ihnen beipflichten: „Immer diese Widersprüche!“ Wäre es wegen dieser Widersprüche nicht angemessen, mit der Arbeiterschaft ähnlich zu verfahren wie mit der städtischen Unterklasse? Industrie- und Produktionsarbeiter bilden innerhalb der von Löhnen abhängigen Klassen auch in der Bundesrepublik nur noch eine – zahlenmäßig allerdings noch immer große – Minderheit. Je nach Zählweise handelt es sich um ca. sieben bis neun Millionen Menschen. Eine kulturell homogene Großgruppe bilden sie freilich nicht. Weder besteht die Arbeiterschaft durchgängig aus weißen Männern, noch praktiziert sie einen einheitlichen Lebensstil. Der Anteil an Migranten ist überdurchschnittlich groß. In Betrieben

z. B. des Mercedes-Konzerns arbeiten hierzulande Menschen aus weit mehr als 100 Nationen. Von denen, die in Untertürkheim malochen, besitzt mehr als ein Drittel keinen deutschen Pass. Selbst die Nazi-Betriebsratsopposition vom Zentrum Automobil muss sich hier als rechtsradikale Internationale präsentieren, um bei den Beschäftigten Gehör zu finden.

Ich spitze zu: Die Arbeiterschaft und die Lohnabhängigenklassen bilden kulturell genauso wenig einen homogenen Block wie die Mittel- und Unterklassen. Es gab Zeiten, in denen solche Erkenntnisse zum Allgemeinwissen der politischen Linken gehörten. Stuart Hall, Paul Willis und das CCCS Birmingham hatten hinsichtlich der Übersetzung von Klassenlagen in subkulturelle Jugendstile analytisch Pionierarbeit geleistet. Dergleichen hätten wir heute wieder bitter nötig, doch der modische Poststrukturalismus hat dieses wissenschaftliche Erbe leichtfertig verspielt. Umso wichtiger wäre es, wenn die Vorzeigeeintellektuellen der Poplinken sich als Pfadfinder und Pioniere erweisen würden, um genau jene Themen aufzuspüren, die kritische Wissenschaft und linke Politik derzeit von selbst nicht entdecken. Doch Fehlanzeige! Statt die Spürnasen einzusetzen, tönt Tag um Tag das immergleiche Lob der Differenz in einer monotonen Dauerschleife.

Jetzt mal ehrlich, lieber Klaus Walter: Wolfgang Thierse als breitbeiniger Macho, und Gesine Schwan als Vorkämpferin für Antifeminismus, vereint im Kampf um kulturelle Nivellierung zugunsten einer Normalität der Privilegierten – wer, bitteschön, soll Ihnen das glauben? Das Interpretationsraster wirkt so, als sei Ihnen das Sensorium für treffsichere Klassifikation im politisch-ästhetischen Handgemenge gänzlich abhandengekommen. Das ist wirklich mehr als schade! Zugegeben, Ihre ByteFM-Sendungen sind nicht schlecht. Doch ästhetisch orientierend wirken sie schon lange nicht mehr. Geht es um Hörenswertes aus der Gegenwart, frage ich lieber meinen rappenden Sohn. Der hat von Ihrem TAZ-Mixtape noch nie gehört und schwört Stein und Bein, dass es allen, die er kennt, genauso geht. Ich selbst mache nun lieber meine eigene, die KD-Radioshow. Zu hören alle vier Wochen, am Dienstag ab 19.00 Uhr im Radio OKJ (Offener Kanal Jena). Listen to the show on the radio: aut 107, 90 MHz (cable) or: UKW 103, 4 MHz via stream: <http://radio-okj.de/wp-content/themes/radiookj/okj-player.html>

Deshalb gestatten sie mir einen *finften* und letzten Tipp. Hören sie mal zu. Sie können die Sendungen auch bestellen. Die geheimnisvolle Anna M. sendet Ihnen jede gewünschte Folge gerne zu annamehlis@googlemail.com. Ich empfehle die Sendungen „Sex“ mit de_m Joris, „No more Normal“ mit der Feministin Sigrun Matthiesen oder „I can´t breathe“ mit Andy von Amnesie. Vielleicht bringt Sie das auf neue Ideen! Zugegeben, das klingt nun sicher ein

wenig ungerecht. Denn ohne „Der Ball ist rund“ hätte ich Titel wie Pink Frost von den Chills, derzeit Nummer fünf in meinen ewigen Top-Ten, wohl nie gehört. Deshalb möchte ich mit einer Einladung schließen: Besuchen Sie mich im Radio! Sobald die pandemische Lage es zulässt, hätte ich Sie gerne als Stargast in der KD-Radioshow. Sie bekommen die Hälfte der Titel, die wir spielen werden. Ausnahmsweise zahlen wir außer den Fahrt- und Übernachtungskosten auch noch ein Honorar. Ist das ein Angebot? Überlegen Sie es sich! Bis dahin bitte nicht vergessen: Die schönsten Eigentore sind jene, bei denen sich der Schütze selbst ein Bein stellt. Doch wie sehenswert ein solches Goal auch sein mag, das nächste Eigentor ist immer das schwerste...

Klaus Dörre, 2. April 2021